

Oswald Myconius, der Nachfolger Oekolampads

Autor(en): Friedrich Rudolf

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1945

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4d807c88-49ce-41d5-a310-dccb743477da>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Oswald Myconius, der Nachfolger Oekolampads.

Von Friedrich Rudolf

An einem grauen Novembertage des Jahres 1531 kehrte das zweimal geschlagene Zürcher Heer gesenkten Hauptes in die Mauern Zürichs zurück. Die empfangenen Wunden schmerzten; das Leid zehrte an den Heimkehrenden. Sie waren nicht nur im Kampfe unterlegen; sie hatten ihren geistigen Führer Zwingli auf dem Schlachtfelde zurückgelassen, und mit ihm so viele tapfre und brave Zürcher. Eine Frage quälte sie: war vielleicht das Recht doch nicht auf ihrer Seite, hatten sie vielleicht doch nicht für eine gute Sache gekämpft? Gott hatte sie ja in die Hand ihrer Feinde gegeben; zum Kampf für den neuen Glauben waren sie ausgezogen; nun hatte der alte Glaube gesiegt!

Beim Fraumünster wohnte ein Mann, der war bei Kappel und auf dem Gubel nicht dabeigewesen; er war nun einmal nicht geschaffen für den heißen Kampf auf dem Schlachtfelde. Aber sein Herz, seine ganze Gesinnung war Zwingli und dem neuen Glauben treu ergeben; dafür hatte er schon viel gelitten. Es war der Schulmeister Oswald Myconius. Von Anfang an hatte er an der Seite Zwinglis gestanden als treu ergebener Freund; in seiner Schulstube bildete er das neue Geschlecht heran, das einst die Geschicke Zürichs leiten und die Sache des neuen Glaubens verteidigen sollte. Zu seinen Füßen saßen: Thomas Platter, Conrad Geßner, Bibliander, Rudolf Gwalther, Johannes Haller, Otto Werdmüller und so viele andre, die in Staat, Kirche, Schule und Wissenschaft im neuen Geiste später Großes geleistet haben.

Seit Zwingli mit seinen Zürchern weggeritten war, schaute dieser Schulmeister oft nach dem Albis und Zuger-

berg hinüber, sich ängstlich fragend: wie wird das alles enden? Sein großer Freund hatte dunkle Ahnungen gehabt, daß die Sache diesmal ein böses Ende nehmen werde. Was er in diesen Tagen sah und hörte, war nicht dazu angetan, ihn aufzumuntern und aufzurichten. Und als dann die Kunde kam — zuerst waren es nur Gerüchte —, daß Zwingli tot und das Zürcher Heer geschlagen, da brach er innerlich zusammen; eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Wie er sich in seinem eigenen Hause nicht mehr sicher fühlte, sich verbergen mußte, da beschloß er zu fliehen. Doch wohin? Nach Basel! Er kannte diese Stadt von seiner Studienzeit her und von seiner Tätigkeit als Schulmeister; dort besaß er manchen vertrauten Freund. Thomas Platter war sein Helfer und Begleiter auf der Flucht.

Unter welchen Umständen Oswald Myconius von Zürich geflohen ist, wie er nach Basel kam, wie er Antistes der Basler Kirche wurde, darüber möchten wir hier einiges berichten. Doch vorher in zwei Worten einige Mitteilungen über seinen Lebensgang: Oswald Myconius, eigentlich hieß er Geißhüsler, wurde 1488 in Luzern geboren; 1510 kam er nach Basel, um an der Universität alte Sprachen zu studieren; 1514 wurde er Schulmeister zu St. Theodor und später am Stift zu St. Peter. Mit Erasmus und Hans Holbein stand er in freundschaftlichem Verkehr. 1516 zog er nach Zürich als Lehrer an die Stiftsschule; er wirkte eifrig mit an der Berufung Zwinglis nach Zürich. Ende 1519 geht er an die Stiftsschule in Luzern; wegen seiner religiösen Ueberzeugung muß er von dort weichen. 1522 finden wir ihn in Einsiedeln; bald darauf wird er durch Zwinglis Bemühung Schulmeister am Fraumünster. Hier wirkte er bis nach Zwinglis Tod; dann floh er nach Basel; von 1532—1552 ist er Antistes der Basler Kirche. Am 14. Oktober 1552 starb er und wurde im Kreuzgang des Münsters begraben, wo die andern Vorkämpfer der Reformation ruhen: Oekolampad, Simon Grynaeus, Bürgermeister Jakob Meyer zum Hirtzen.

Conrad Geßner, ein Zeitgenosse unsres Myconius, schreibt in seiner «Bibliotheca Universalis» von 1545 über ihn: «Oswald Myconius, ein Luzerner, ein Mann von höchster Gelehrsamkeit, von scharfem Urteil, mein einzig zu verehrender Lehrer, ist gegenwärtig wachsamer Antistes der Basler Kirche.»

Hören wir zunächst, warum und wie er aus Zürich floh, und hierauf, wie aus dem Schulmeister der Leiter der Basler Kirche wurde. Das war ja etwas «Einmaliges».

Ueber jene trüben Tage, da Myconius innerlich zusammenbrach und verzweifelte, hat uns Heinrich Bullinger in seinem Tagebuch wertvolle Aufzeichnungen zurückgelassen; er schreibt: «Am 16. November 1531 wurden jene elenden Friedensbedingungen (zweiter Landfriede) von den Zürchern angenommen; damit war der Krieg zu Ende. Am 17. November, es war ein Freitag, brach das Zürcher Heer mit seinem Banner auf und kehrte in die Stadt zurück. Es geschah ohne Pomp, voll Trauer und Leid. Alle, die dem göttlichen Worte und Zürichs Ehre treu ergeben waren, klagten bitter über das Geschehene, über den elenden Frieden; sie waren darüber sehr betrübt.»

Es kamen schwere Zeiten für die Zürcher Kirche; die Gegner Zwinglis, die offenen und geheimen, regten sich mächtig; sie witterten Morgenluft. Bullinger fährt in seinen Aufzeichnungen fort: «Viele erhoben sich voll Uebermut und sagten: «der Teufel habe Zwingli und seine Schreier hinweggeholt. Bis jetzt habe man schweigen müssen; nun dürfe man wieder reden. Künftig müsse Alles anders werden. Man sähe jetzt, wer den rechten Glauben habe, und wem Gott beigestanden. Ettliche wetteten, daß die Messe in Zürich bald wieder eingeführt werde; Ettliche, die bis dahin getan, als ob sie treue Anhänger des neuen Glaubens wären, redeten gegen Zwingli und seinen Anhang grausamer als die sich offen als Zwinglis Gegner bekannt hatten.»

Zwinglis Gegner schreckten nicht vor Drohungen und Tätlichkeiten zurück; der Feldhauptmann Hans Escher drohte, er werde Leo Jud, Zwinglis treuen Mitarbeiter, erstechen. Auch Myconius war Schmähungen und rohen Anfällen ausgesetzt, wenn er über die Gasse in die Schule ging. Mörikofer bemerkt in seiner Zwinglibiographie dazu: «Der plötzliche Umschlag, die lauten Verwünschungen Zwinglis, die feindseligen Angriffe auf dessen Freunde, machen es begreiflich, daß man mutlos wurde und Alles verloren gab.» Wie ernst die Lage war, zeigt ein «Memorial» an den Zürcher Rat, in dem die wirklichen und vermeintlichen Fehler der Zwinglipartei aufgezählt werden.

Zwei Briefe des Myconius geben uns ein getreues Spiegelbild der damaligen Lage. Einem Freunde schreibt er: «Es fehlt den Zürchern nichts, als daß sie eine Gelegenheit bekommen, zur alten Kirche zurückzukehren; man fürchtet nur noch das Volk ein wenig; der Rat ist bereits gewonnen.» In einem Brief an Schenk in Memmingen vom 30. November gibt er uns eine Schilderung der Lage nach dem Zusammenbruch, wie er sie erlebt hat: «Bei uns gibt es nichts als Trauer und Wehklage. Die Trübsal wächst von Tag zu Tag. Wenn uns Gott nicht tröstet, wenn er die Ursache der Trauer nicht hinwegnimmt, so erwarte ich den Tod — oder wenigstens die Verbannung. Wir klagen nicht mehr über das Unglück, das uns durch boshafte Verrat zugefügt wurde; nicht mehr über den Tod Zwinglis und anderer braver Männer, denen es gut gegangen ist. Wir klagen über den bevorstehenden Untergang des Evangeliums. Es ist auch gar nichts vorhanden, das die kleinste Hoffnung in uns erwecken könnte. Die Besten sind tot. Ein kleiner Teil, denen etwas von der Gnade innewohnt, wagt nicht, das Haupt zu erheben. Das Volk wird durch Drohungen eingeschüchtert; unsre Gegner frohlocken. Einst waren sie stummer als die Frösche von Seriphos. Die Sieger jubeln. O Gott, was ist das für ein Gesang! In welcher Gemütsverfassung — glaubst du — sind unsre Prädikanten? Sie sind umgeben von Drohungen, Blitz,

Donner und Schwert. Es brauchte heute den Geist der ersten Zeiten, den Bekennermut eines Paulus. Am letzten Sonntag hat Bullinger, der von Bremgarten fliehen mußte, eine Predigt gehalten; man meinte, Zwingli sei auferstanden. Was mich betrifft, so kann ich kaum sicher aus meinem Hause in die Schule gehen. Freunde sagen, es komme daher, daß ich mit Zwingli allzu befreundet war. So weit ist es also gekommen; wer Zwingli nahestand, dem geht es in Zürich schlecht. Ist kein Raum mehr für Verdienste? Werden alle Guttaten in böse Taten verwandelt? War denn Alles nur Heuchelei, oder erzwungen, oder beides zusammen? Die rechtschaffenen Männer sind hier elend dran; die Bösewichte dagegen können ungescheut schimpfen und fluchen, unverschämt handeln und Gottes Namen lästern.»

Myconius hat in diesem Schreiben auf den Mann hingewiesen, der die Zürcher Kirche aus großer Not errettet hat: Heinrich Bullinger. Am 20. November floh er von Bremgarten; am 23. hielt er im Großmünster jene Predigt, auf die Myconius anspielt. Am gleichen Tage war in Basel Oekolampad gestorben. Gleich darauf berief der Basler Rat Heinrich Bullinger als Nachfolger Oekolampads; auch von Bern kam eine Berufung. Auf Bitten der Zürcher lehnte Bullinger beide Berufungen ab; am 9. Dezember wurde er zum Nachfolger Zwinglis gewählt. Bullinger war den Herren der Tagsatzung wohlbekannt; seine Predigten in Bremgarten waren der Grund, daß ihn Bern und Basel beriefen. In seinem Tagebuch bemerkt Bullinger: «Im Sommer 1531 habe ich die Abgeordneten der Stände oft ermahnt, daß sie sich nicht gegenseitig zerfleischen sollten.»

Die gleiche gedrückte Stimmung wie in Zürich nach der Niederlage herrschte übrigens auch in Basel. Wurstisen schreibt: «Das Fähnlein von Basel ward mit notfester Hand errettet; doch blieben davon 140 Mann tot; deren 14 aus der Stadt. Dieser Verlust erzeugte unter der städtischen Bevölkerung viel Unmut, bei den Siegern dagegen

viel Wohlgefallen.» Joh. Gast schildert in seinem Tagebuch unter dem 18. Oktober die Stimmung in Basel folgendermaßen: «Nachdem die Kunde vom unglücklichen Kappeler Streit zu uns gelangt, brachen die Papisten in verschiedenartigem Freudentaumel über den Sieg ihrer Parteigenossen aus. Einige Weiber wünschten, alle Lehrer des Evangeliums — die sie ‚Pfaffen‘ nannten — möchten binnen acht Tagen mit Tod abgefertigt werden. Die Bäckerbuben gratulierten einander frech und unverschämt auf den Straßen und besonders beim Brotmarkt und sangen Jubellieder über Zwinglis Tod.» Bonifacius Amerbach notiert in seinem Tagebuch: «Eine Lebkuchenfrau an der Freien Straße hat gesagt, es sei Zwingli recht geschehen, er habe viel Unheil angerichtet. Der Rat gab ihr Stadtverweis.» Die Carthäuserchronik bemerkt über die Zeit nach dem Kappelerkrieg: «Damals klagten alle Geschäftsleute über schlechten Geschäftsgang; die Handwerker, sie hätten nichts zu tun; der gemeine Mann klagte, er habe nichts zu essen; während drei oder vier Jahren waren alle Dinge teuer.»

Thomas Platter schildert, wie bestürzt und niedergeschlagen Myconius war, als er ihm die Nachricht von Zwinglis Tod bestätigte. Platter war mit auf den Albis gezogen; wie er nun nach Zürich heimkehrte, fragte ihn sein Lehrer Myconius: «Wie ist es gegangen? Ist Magister Ulrich umgekommen?» «Als ich sprach: ‚Ja, leider‘, da antwortete er mit traurigem Herzen: ‚Da möge sich Gott erbarmen; nun mag ich in Zürich nicht mehr bleiben.‘ Nachdem man mir zu essen gegeben, gingen wir in eine Kammer; dort sprach Myconius: ‚Wo soll ich hin? Ich mag hier nicht mehr bleiben.‘» Ueber die Gefahr, in der sich Myconius damals befand, schreibt Platter: «Als der Friede geschlossen war, kamen vierhundert Schwyzer und wollten in der Stadt übernachten —; es entstand ein großer Auflauf unter den Bürgern, die vermeinten, die Schwyzer wollten eine ‚Mordnacht‘ veranstalten. Es gab in der Stadt nur zu viele Verräter, die anzeigen konnten,

wen man ermorden solle. Da kam Jakob Amann zu Myconius und sprach: ‚Ich will nicht, daß Ihr heute Nacht in Eurem Hause liegt; es weiß Niemand, was geschehen kann; man wird Euch sicher nicht verschonen; kommt mit mir.‘ Ettliche seiner Schüler begleiteten ihn in Amanns Haus; ich ging mit. Da sprach Myconius: ‚Thomas, leg dich heute Nacht zu mir.‘ Wir legten uns in ein Bett; Jeder hatte seine Halebarde neben sich. Am nächsten Tage fuhren die Schwyzer auf dem Zürchersee wieder heim.»

Auf die Frage des Myconius: «Wo soll ich hin?» wußte der kluge und lebenserfahrene Thomas Platter einen Rat: «Ziehet nach Basel und werdet Praedikant.» Platter hatte nämlich erfahren, daß Hieronymus Bothanus auf dem Gubel gefallen war, und daß somit die Stelle eines Prädikanten zu St. Alban frei war. In seinem Bericht über den zweiten Kappelerkrieg schreibt Bullinger über den Gefallenen: «D. H. Bothanus, Diacon des Joan Oekolampad, ein sehr gelehrter, junger Mann, blieb auch auf dem Berge (Gubel).» Nach Wurstisen war Bothanus Feldprediger der Basler Truppen. Platter reiste wegen dieser Stelle nach Basel; er besprach sich mit dem Stiefsohn des Bürgermeisters Jakob Meyer zum Hirtzen, Heinrich Billing, und erzählte ihm, Myconius wolle nicht mehr in Zürich bleiben. Da fragte Billing: «Meinst du, er wäre zu bereden, daß er zu uns kommt?» Platter erzählte, was er mit Myconius in dieser Angelegenheit geredet hatte. Heinrich Billing meldete es seinem Vater; dieser berichtete darüber an die Kirchenvorsteher; diese schickten nach ihm; Billing erhielt den Auftrag, Myconius nach Basel zu berufen. Platter reiste wieder nach Zürich und brachte seinen Lehrer Myconius nach Basel. Die beiden nahmen Herberge bei dem befreundeten Joh. Oporinus; Myconius hielt eine Frühpredigt, sie gefiel; am 22. Dezember wurde er als Prädikant zu St. Alban gewählt.

So wurde aus dem Schulmeister am Fraumünster ein Prädikant in Basel. Myconius hat nie eine kirchliche

Ordination empfangen; sein einziger kirchlicher Ausweis war, daß der Zürcher Rat ihn vor Jahren beauftragt hatte, im Chor des Fraumünsters dem Volke das Neue Testament zu erklären, was er auch unter großem Zulauf tat. Die neue Glaubensbewegung hatte die Unterscheidung zwischen Priester und Laien fallen gelassen; man redete vom «allgemeinen Priestertum». Einen ähnlichen Fall haben wir bei Joh. Keßler in St. Gallen und J. Honterus in Kronstadt.

Uebrigens hat Myconius seine Fröhpredigt beinahe verschlafen; er lag noch im Bett, als Platter zu ihm trat und sagte: «Vater, stehet auf, Ihr müßt predigen.» Myconius fragte: «Was soll ich predigen?» Platter antwortete: «Ich weiß es nicht.» Da sprach Myconius: «Ich will es von dir wissen.» Platter erwiderte: «Zeigt an, woher und warum der Unfall gekommen ist, der uns getroffen hat.» Myconius: «Schreib mir das auf ein Zettelin.» Myconius legte es in sein Neues Testament, ging auf die Kanzel und behandelte dieses Thema. Die Predigt gefiel den Ratsherren und Gelehrten. Platter hörte, wie der gelehrte Simon Grynaeus dem jungen Studenten Sulzer — dem spätern Antistes — sagte: «Bitten wir Gott, daß uns dieser Mann bleibt; denn dieser Mann kann uns lehren.» Bald darauf schickte Myconius seine Briefe: ex aedibus Albani = aus dem Haus zu St. Alban.

Der Wegzug des Myconius von Zürich hinterließ dort einen peinlichen Eindruck. Wie konnte er nur, der vertraute Freund Zwinglis, in der Stunde der Not fliehen? Wie konnte er die zusammenbrechende Kirche ihrem Schicksal überlassen? Wie ganz anders doch hatte Bullinger gehandelt; er eilte herbei, um den Zusammenbruch aufzuhalten. Wir kennen die Gründe; wir wissen, daß er nach Zwinglis Tod einfach verzweifelte und zusammenbrach. Das Heroische lag nun einmal nicht in seiner Natur; die bittern Lebenserfahrungen hatten ihn mißtrauisch und allzu ängstlich gemacht. Bullinger dagegen besaß den Wagemut und die Zuversicht der Jugend. Chor-

herr Utinger sprach die volle Wahrheit aus, wenn er Myconius nach Basel berichtet: «Ganz Zürich tadelt dich.» Es zirkulierten in Zürich abschätzigte Bemerkungen des Myconius über die Stadt. In einem Schreiben vom 13. Mai rechtfertigte er sich: das ganze Geschwätz sei Lüge; wahr sei, daß er sich geäußert habe, solange er lebe, werde er den Undank der Zürcher nicht vergessen. Niemand habe ihn gefragt, warum er wegziehe; er habe etwas Besseres um Zürich verdient. Auf Dank der Zürcher hätte Myconius doch nur dann ein Anrecht gehabt, wenn er in jenen schweren Tagen durchgehalten hätte. Weil Bullinger es tat, ist ihm Zürich für alle Zeiten dankbar. Wenn Bullinger sich lange Zeit Myconius gegenüber zurückhaltend verhielt, so liegt der Grund wohl in der Mißbilligung seines Verhaltens in der Stunde der Not. Noch ein Jahr nach der Uebersiedelung nach Basel redet Leo Jud in einem Schreiben an Myconius von einem «Gift», das alles verdirbt. Man möchte an das Wort Bullingers denken, daß er nach der Kappeler Niederlage schrieb: «infelix exitus infamavit omnia» = der unglückliche Ausgang hat alles verdorben.

Die Folgen der Niederlage bei Kappel und am Gubel machten sich auch *in Basel* spürbar. Die letzten Wochen des Basler Reformators wurden durch die Zeitereignisse verdüstert. Die Gegner begannen sich zu regen. Ephorinus, ein Schlesier, der damals gerade in Basel weilte, schreibt an Erasmus in Freiburg unter dem 19. Oktober: «Die evangelische Sache erlaubt mir nicht hier länger zu verweilen; sie treibt einem ‚Tumult‘ zu. Das Volk fängt an über die Anhänger Oekolampads übel zu reden; man nennt sie die Urheber des Blutvergießens. Die Soldaten werden gegen ihren Willen in den Krieg hineingetrieben. Oekolampad predigte am 15. Oktober in großer Verwirrung; er rief zur Buße auf und betonte, daß der Stadt große Gefahr drohe.» Sogar Oekolampad äußerte sich in einem Schreiben vom 1. November an Leo Jud in Zürich, worin er die Berufung als Zwinglis Nachfolger ablehnt,

sehr gedrückt: «Wie jetzt die Dinge in Basel liegen, sehe ich nicht ein, wie ich mit gutem Gewissen mich entfernen könnte. Ich leugne nicht, daß mir vieles in meiner Kirche lästig ist. Ich weiß, wie Vielen ich verhaßt bin, wie wenig ich bei den Meisten ausrichte. Doch das Alles muß ich tragen. Ich würde Gottes Zorn auf mich laden, wenn ich meine Stelle verlassen wollte. Sollte aber Basel — voll Undank — mich vertreiben, so werde ich gehen, wohin der Herr mich ruft.» Drei Wochen später — nach Ernst Stähelin in der Nacht vom 22. auf den 23. November 1531 — rief ihn der Herr zur ewigen Ruhe.

Wie die Basler Kirche ihres Führers beraubt war, meinten viele, ihr Ende sei gekommen. Sogar Erasmus fing wieder an zu hoffen. Am 12. Dezember schreibt er an die Königin Maria von Ungarn: «Der Tod Zwinglis, der in der Schlacht gefallen; der Tod Oekolampads, der an einem Geschwür selig entschlafen ist, hat bei den Meisten einen unglaublichen Umschwung in den Gemütern herbeigeführt. Wenn Gott zu helfen geruht, so hoffe ich, ist das Ende dieses ‚Uebels‘ (Reformation) gekommen.»

Die wichtigste Frage war nun: «Wer soll Oekolampads Nachfolger werden?» Bullinger hatte abgelehnt. Der nächste, der in Betracht fiel, war: Simon Grynaeus. Oekolampad hatte diesen Gelehrten 1529 nach Basel gelockt; er schilderte dem Professor des Griechischen in Heidelberg Basel im schönsten Lichte: «Du wirst hier große Vorteile genießen; du findest: ein gesundes Klima, eine schöne Stadt, eine Bevölkerung, die dem neuen Glauben ergeben ist, ein blühendes Buchdruckergewerbe, eine berühmte Stadt, großes Wohlwollen gegenüber den Gelehrten; Bürgermeister Jakob Meyer zum Hirtzen ist dir denkbar günstig gestimmt. Komm, und du wirst bald eine große Schar edler Jünglinge um dich sammeln. «Simon Grynaeus kam nach Basel und mit ihm auch Sebastian Münster als Lehrer des Hebräischen. Dieser Grynaeus hatte die meisten Aussichten, als Antistes der Basler Kirche gewählt zu werden. Im Februar 1532 ging bereits

das Gerücht um, er sei gewählt. Am 9. Februar schrieb Erasmus an Bonifacius Amerbach in Basel: «Möchte doch Grynaeus ganz der Wissenschaft erhalten bleiben; doch ich hörte, daß er an Stelle des verstorbenen Oekolampads gewählt wurde.» Das stimmte nicht; seine Wahl war allerdings auf aller Lippen. Aber es kam anders: Grynaeus lehnte schließlich ab. Wieder war die Stelle eines Antistes offen. Es vergingen kostbare Monate, bis endlich im August — Myconius als Antistes gewählt wurde. Warum hat Simon Grynaeus die Leitung der Basler Kirche nicht übernehmen wollen? Um es mit einem Worte zu sagen: die damals tobenden theologischen Streitigkeiten waren der stillen Gelehrtennatur im Innersten zuwider. Es ging Grynaeus wie Melanchthon: er verabscheute die «rabies theologorum» = die Tollwut der Theologen.

Wir dürfen diesen Streit in der Basler Kirche nicht mit Stillschweigen übergehen, weil er der Grund war, daß Grynaeus zurücktrat und endlich die Wahl des Myconius bestimmte. An und für sich ist dieser Streit interessant, weil wir gerade hier die Gestalt eines Bonifacius Amerbach lieben und schätzen lernen. Hören wir also zu!

Der Kampf drehte sich um den Abendmahlszwang. Wer nicht zum Abendmahl ging, sollte nicht nur von der Kirche ausgeschlossen werden, sondern die Stadt verlassen müssen. Anselm Ephorinus, in einem Schreiben an Erasmus vom 15. September 1531, bringt den Streit auf die kürzeste Formel: «aut edant, aut abeant» = entweder sollen sie zum Abendmahl gehen oder dann in die Verbannung. Im gleichen Sinne äußert sich B. Amerbach an Luther: «mihi accedendum est aut hinc migrandum» = entweder gehe ich zum Abendmahl, oder ich muß fort von hier. Im gleichen Schreiben nennt Amerbach den Zwang «conscientiae laniena» = eine Schlachtbank des Gewissens.

Es gab zwei Gruppen: die einen waren für den Zwang, die andern dagegen. Oekolampad und Markus Bertschi

zu St. Leonhard waren dafür; Simon Grynaeus und Paulus Phrygio zu St. Peter wollten niemand zwingen. Der Rechtsgelehrte B. Amerbach war einer von denen, die sich aus Gewissensgründen nicht wollten zwingen lassen; er weigerte sich hartnäckig bis 1534. Seine Briefe — vor allem die an Erasmus — und sein Tagebuch belehren uns ausgiebig über seinen Gewissenskampf.

Gervasius Schuler, der von Bremgarten nach Basel geflohen war, gibt uns in einem Schreiben an Bullinger unter dem 23. Januar 1532 klare Einblicke in die damalige Lage: «Es erhebt sich ein Streit unter den Basler Brüdern wegen der Exkommunikation; wenn das so weiter geht, befürchte ich Schlimmes für die Kirche. Darin sind Alle einig: Wer den christlichen Glauben durch schlechte Lebensführung schändet, soll ausgeschlossen werden. Dagegen herrscht Uneinigkeit in der Frage: ob die auch sollen ausgeschlossen werden, die nicht zum Nachtmahl gehen. Diese Auffassung hatte Oekolampad, sie wird jetzt vertreten durch Bertschi und seinen Anhang. Daneben gibt es Andre, die sagen, man solle sie nicht ausschließen; Niemand solle gezwungen werden, das führe zu einer Gewaltherrschaft der Kirche. Diese Auffassung vertreten Grynaeus, P. Phrygio und ich. Der Kampf ist so leidenschaftlich, daß ich den Untergang befürchte.» Ueber Amerbach schreibt er: «Er ist ein Mann von staunenswerter Gelehrsamkeit, bekennt sich zur Wahrheit; aber er weigert sich, am Nachtmahl teilzunehmen. Es geschieht dies vielleicht aus dem Grunde, weil er ‚Erasmianer‘ ist. So ist er für unsre Kirche ein Aergernis.» Der wirkliche Grund für Amerbach war, daß er die Abendmahlauffassung Oekolampads nicht teilte.

Doch am lehrreichsten ist ein Schreiben des Simon Grynaeus vom 27. Februar 1532 an Butzer in Straßburg: «Als Oekolampad noch unter uns war, habe ich ihm immer in der Frage der Exkommunikation widerstanden; doch er wollte mich nicht hören. Nie war ich Gegner einer gerechten Kirchengenossenschaft; doch unterschiedslos gegen Alle

den Kirchenbann aussprechen, schien mir empörend und gefährlich. Ich befahl daher, man solle die Gewissen schonen. Ist es denn so verwunderlich, daß es Gewissen gibt, die in der Abendmahlsfrage schwankend sind, da doch die Führer des neuen Glaubens unter sich selber uneinig sind? Sollen wir jeden Bürger, der nicht sogleich auf unsre Worte schwört, aus unsrer Kirche hinauswerfen? Man hat vorgeschlagen: Niemand soll in der Stadt geduldet werden, der in irgendeinem Punkte mit der kirchlichen Lehre nicht übereinstimme. Viele brachten ihre Gewissensbedenken vor; sie erreichten nichts. Es wurde ihnen eine gewisse Bedenkzeit eingeräumt, innerhalb der sie sich unterwerfen, oder wenn nicht, in die Verbannung gehen sollten. Sie hätten dieses Vorhaben auch ausgeführt — trotz meiner Einsprache — wäre der Krieg nicht hindernd dazwischen getreten. Auch ich wäre aus der Stadt verbannt worden. Sie sagen, es sei eine leichte Sache, in dieser Frage der Kirche zuzustimmen; ich habe da meine eigene Erfahrung. Ich würde lieber sterben als meinem Gewissen Gewalt antun. Wir dulden doch in der Kirche so viele lasterhafte Menschen, die wir kaum mit dem Worte zu berühren wagen, geschweige denn sie auszuschließen. Verderben nur Jene die Kirche, die in einzelnen Punkten mit ihr nicht übereinstimmen? Wenn nicht bald Jemand von Straßburg uns zu Hilfe kommt, wird es hier eine schwere Krise geben.» Wie Anfang dieses Jahres Straßburg in Capito der entzweiten Berner Kirche zu Hilfe gekommen war und das Versöhnungswerk des «Berner Synodus» zustande gebracht hatte, so sollte Straßburg nun auch in Basel vermittelnd und versöhnend eingreifen.

Butzer beantwortet am 7. März das Schreiben des Grynaeus: «Wie die Dinge bei Euch liegen, sind wir der Meinung, daß Niemand bei Euch exkommuniziert werden soll, weil er nicht zum Nachtmahl geht, wenn er sich mit glaubwürdigen Gewissensbedenken entschuldigt. Wir halten es für eine gefährliche Sache, nur die als die

Unsern anerkennen zu wollen, die sich zu all unsern Dogmen bekennen. Wie Viele, die treue Jünger Christi sind, müßten wir so preisgeben. Es ist etwas Tyrannisches, Alle zum Nachtmahl zwingen zu wollen. Wir sind Allen verpflichtet, die sich zu Christus bekennen.» Damit stellten sich die Straßburger auf die Seite des Grynaeus. Doch der Kampf tobte weiter.

Am 10. März geht ein zweiter Hilferuf von Basel nach Straßburg; diesmal schreibt Paulus Phrygio: «Unsere Kirche treibt dem Untergang entgegen; die Studien werden vernachlässigt. Ein rechthaberisches, herrisches Wesen macht sich breit. Mit ihrer ‚schweizerischen Halsstarrigkeit‘ verderben sie Alles. Ueberrede Capito eilends zu kommen; wir erwarten ihn sehnlichst. Er soll bei uns bleiben, bis unsre Kirche wieder in Ordnung ist. Kommt er nicht, so werde ich nicht länger hier bleiben.»

Grynaeus konnte diesen bitteren Hader der Amtsbrüder nicht länger mit ansehen; wie es bei leidenschaftlichen Kämpfen immer zu geschehen pflegt, fielen auch persönliche Angriffe gegen ihn. Er hatte genug; mehr als genug. Er trat von der provisorischen Leitung der Kirche zurück. Erst später, als der Streit zwischen der Kirche und der Universität ausbrach, nahm er wieder am Zeitgeschehen teil; im übrigen lebte er in vornehmer Zurückgezogenheit, bis ihn im Jahre 1541 die Pest hinwegraffte. Er ruht an der Seite Oekolampads. In seinem Schreiben vom elften März 1532 (?) an Butzer teilt er den Straßburgern mit, daß er sich von der Leitung der Kirche zurückgezogen habe: «Seit Oekolampad nicht mehr unser Führer, ist bei uns nichts als Streit. Ich habe mich zurückgezogen. Ich hätte es nicht getan, wenn ich nicht gewußt hätte, daß die Kirche jetzt ziemlich gut versehen ist: Myconius ist der Nachfolger, der sein Amt nach meiner Meinung vortrefflich versieht. Ich kümmerge mich nicht mehr um den Streit und lasse sie machen, was ihnen gefällt.»

Auf die wiederholten Hilferufe der Basler Kirche erschien dann im Mai an der Synode Capito aus Straßburg;

wie in der Berner Kirche, so gelang es ihm auch hier, eine gewisse Verständigung und Versöhnung der streitenden Parteien herbeizuführen. Joh. Gast berichtet darüber unter dem 27. Juni 1532 an Conrad Hubert in Straßburg, der, weiland Famulus Oekolampads, die Basler Verhältnisse gut kannte: «Alles ist bei uns wieder in Ordnung; möge es weiter gehen, wie es angefangen hat. In sieben Artikeln hat Capito die ganze Streitfrage behandelt; die Tragödie ist jetzt zu Ende, nachdem beide Teile ihre Auffassung leidenschaftlich verteidigt haben. Als Capito seine Artikel zur Kenntnis brachte, sah ich Niemanden, der dagegen auftrat. Sie wurden in der Synode in Gegenwart der Brüder und Kirchenvorsteher verlesen; sie fanden den allgemeinen Beifall.»

Nach dem Rücktritt von Grynaeus leitete Oswald Myconius nun die Basler Kirche — zunächst provisorisch — bis zu seiner definitiven Wahl im August. Wir gehen gewiß nicht fehl, wenn wir seiner Mitarbeit das Gelingen des Versöhnungswerkes zuschreiben; trotzdem er selber bescheiden bekennt: Capito kommt ein großes Verdienst zu. Wohl sein erstes Schreiben im Namen der Basler Kirche stammt vom 31. Mai; es ist an die Berner Kirche gerichtet. Darin lesen wir: «Wir haben vom Rat die nötigen Artikel verlangt, die sich auf die Strafe der sittlichen Verfehlungen beziehen; hauptsächlich aber haben wir von den Herren verlangt, daß die Reformation rechtskräftig und festgegründet sei, wie sie früher beschlossen wurde. Es gab gar viele Dinge, die nach der Niederlage bei Kappel vernachlässigt wurden. Wenn sie vielleicht an sich gering sind, so schien es doch besser vorzubeugen, damit sie sich nicht auswachsen. Der Streit in Sachen der Exkommunikation wurde nach unserm Willen beigelegt.»

Myconius muß es verstanden haben, im Laufe der Zeit die Gemüter zu beruhigen. Wenn wir die Reformationsverordnung vom ersten April 1529, an der Oekolampad sicher einen großen Anteil hatte, vergleichen mit der

Basler Confession von 1534, so spüren wir die ausgleichende und besänftigende Hand des Myconius. Die Definition des Nachtmahls zwar bleibt bestehen wie in der Reformationsordnung; aber es wird eine Seitentüre geöffnet für die, die anders dachten, wie Bonifacius Amerbach. Es ist in der Confession von 1534 die Rede davon, daß das Nachtmahl für die gläubige Seele «eine Speise zum ewigen Leben» sei. Und dann der neue, bemerkenswerte Zusatz: «Christus ist denen, die wahrhaft glauben, im Nachtmahl gegenwärtig.» Damit war B. Amerbach Genüge getan; nun konnte er mit gutem Gewissen wieder zum Nachtmahl gehen; während er sich beständig geweigert hatte, an den «Tisch Oekolampads» zu gehen. Allerdings wurde später unter Antistes Sulzer diese Seitentüre zum Hauptportal der Basler Kirche. Auch in der Frage des Kirchenbannes spürten wir Milderungen und Abschwächungen. In der Verordnung vom ersten April werden die Lasterhaften namentlich aufgezählt, die gebannt werden sollen; dazu gehören auch die «Durchächter der heil. Sakramente». Das führte dann zum Zwang, unter dem viele in Basel litten. In der Confession von 1534 ist eine ganz allgemeine Bemerkung über den Bann; er soll bessernd wirken; von einer Bannung der Verächter der Sakramente steht kein Wort. Mit recht sagt Hagenbach: «Die Basler Confession von 1534 zeichnet sich aus durch ihre ‚Milde‘». Myconius, der von Zürich kam, wo man von dem Bann nichts wissen wollte, wo man die Bestrafung der Schuldigen der christlichen Obrigkeit überließ, hat gemeinsam mit Grynaeus der Basler Kirche eine neue Richtung gegeben. Calvin hat den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er 1539 schreibt: «Die bescheidene Kirchenzucht Oekolampads in Basel ging an den Streitigkeiten zu Grunde; Myconius und Grynaeus haben gesiegt.»

Am 13. August 1532 wurde Oswald Myconius einmütig von der Kirchenbehörde als Antistes gewählt; am 15. August bestätigte der Rat die Wahl. So wurde aus dem Schul-

meister vom Fraumünster ein «Bischof der Basler Kirche» — wie Gast nach Straßburg meldete.

Am 21. August berichtet Myconius über seine Wahl an Bürgermeister Vadian in St. Gallen: «Ich wurde zum Nachfolger des Oekolampad selig gewählt. Lieber Gott, was ist das für eine Ungleichheit! Das Los fiel auf mich; unerwartet und fremd ist mir Alles.» Er nahm die Stelle unter der Bedingung an, daß er wieder zurücktreten dürfe, sobald ein Würdigerer sich zeige. Am 13. September trifft ein Glückwunschsreiben von Zürich ein; Th. Bibliander schreibt seinem verehrten Lehrer: «Ich kann dir nicht sagen, was für Freude es mir bereitet hat, zu vernehmen, daß du einmütig als Nachfolger Oekolampads gewählt wurdest; ich habe es allerdings vorausgeahnt. Es ist eine besondere Gunst, in einer so zahlreichen und berühmten Stadt an der Spitze der Gläubigen zu stehen.» Erasmus goß dann einen Tropfen Wermut in den Freudenbecher; der Verbannte schrieb in seiner Verbitterung über die Wahl: «Myconius wurde in Basel an die Stelle Oekolampads gewählt; er ist ein einfältiger Mensch und war einst ein langweiliger Schulmeister.» Erasmus hatte die schönen Tage vergessen, wo einst Myconius und Hans Holbein dazu beigetragen hatten, sein Werk «Lob der Narrheit» zu verschönern. Wie konnte er doch sonst so herzzerbrechend in seinen Briefen klagen über den Undank der Welt! Nun beging er den gleichen Fehler.